

Willkommen in Borgo Propizio

Ich habe auf euch gewartet, meine Lieben! Auf alle, die mich bereits kennen und auf die, welche zum ersten Mal durch das Stadttor gehen.

Das Tor ... das Tor ... Ja, hier ist es. Sie haben mich so perfekt renoviert, dass ich es manchmal gar nicht wiedererkenne. Der Arcus Propitius, von dem aus man das ganze Tal übersehen kann, in frischem Grün und in Frühlingsfarben in diesem schönen Monat März. Manchmal sieht er wie ein Gemälde aus... wie nennt man das noch? Wie ein Trompe-l'Oeil.

Doch es ist keine optische Täuschung, es ist die reine Wahrheit. Es ist so wahr, dass es mir unwirklich erscheint.

Ich kann mich einfach noch nicht daran gewöhnen. Glauben Sie mir? An meine letzte, überraschende und plötzliche Verwandlung? Ich hatte mich schon damit abgefunden, dass es bald mit mir zu Ende gehen würde, dass ich den Löffel abgeben müsste, und in Augenblicken tiefster Depression stellte ich mir vor, wie ich von der Landkarte verschwand. Das war nicht ganz unwahrscheinlich bei den knapp einhundertsechundachtzig Seelen, die hier lebten und von denen die Hälfte Abwanderungsabsichten hegte.

Jetzt seht ihr mich hier, rundum verjüngt.

Wiedergeboren!

Allein die Liebe konnte ein solches Wunder vollbringen. Die Liebe, die mir durch eine außergewöhnliche Armee zuteil wurde, die hier eines Tages landete und mein Leben in Aufruhr versetzte.

Schaut mich an: Jetzt bin ich schön geschmückt, blank geputzt und kostbar, und ich bin stolz darauf. Früher schämte ich mich meiner und es war mir nur Recht, wenn niemand kam, um mich zu sehen.

Ich bin glücklich!

Ich kann mich nicht erinnern, je so froh gewesen zu sein, nicht mal damals, als Aldighiero der Höfliche, der kleine Fürst von Borgo Asinaio, mich in Borgo Propizio umbenannte, weil ihm nach dem Ende des düsteren Mittelalters alles so gut gelang und zwar wirklich gut, unglaublich gut... Er besiegte seine Feinde (eher durch List als mit Gewalt wie jeder intelligente Mensch), er umgab sich mit den besten Künstlern, seine Ländereien waren die fruchtbarsten weit und breit. Auch eroberte er die feinsten Damen überall, bis er sich eines Tages in die süße Rolanda die Zarte verliebte, die einzige Tochter seines größten Feindes, Manfreds des Stolzen. Dieser war sogar ein entfernter Verwandter. Manfred der Stolze wurde sein Schwiegervater und begrub seinen Hass, für den es jetzt keinen Grund mehr gab. Gemeinsam schienen die beiden Herrscher unbesiegbar. Sie waren es tatsächlich, und sie blieben es bis an ihr Lebensende. Davon profitierten auch die folgenden Generationen, und ich durchlebte glückliche und fruchtbare Jahre, in

denen hier nicht nur die gehobenen Schichten sondern auch die Bauern ein gutes Leben hatten.

Das Dorf, das heißt also ich, war ein lieblicher und beneidenswerter Ort, die Bevölkerung verdoppelte, ja verdreifachte sich. Was für ein Wunder, welche Harmonie und Begeisterung! Männer und Frauen, stets in geschäftiger Bewegung, gefolgt von Kindern mit verschmierten Gesichtern, denen ständig die Nase lief. Ihre Händchen waren neugierig, die Erde war fruchtbar und ertragreich, und es gab auch kirchliche Feiern, Karneval und bäuerliche Feste. Man kann sagen, der Herr hielt seine schützende Hand über uns.

Bis zu jenem Tag, an dem unglückseligerweise jemand von Neid ergriffen wurde und ein schrecklicher Verrat den Lauf unserer Geschichte änderte.

Doch darüber will ich nicht sprechen, es tut mir zu weh, wenn ich daran denke und ist auch schon so lange her. Ich will es vergessen, auch die Erinnerung daran. Denken wir an das Gute, und möge das Böse nie wiederkehren.

Wenden wir uns lieber wieder meinem Namen zu – Borgo Propizio. Es war im fünfzehnten Jahrhundert. Ich weiß nicht mehr genau, in welchem Jahr der Gnade es geschah, aber ich versichere euch, es war eine lange und glanzvolle Zeit, in der die Vögel wie ihre Vorfahren aus dem antiken Rom immer pünktlich aus dem Osten herkamen, und das galt als günstiges Vorzeichen. Und deshalb wollte Aldighiero, wegen seiner natürlichen angenehmen Art zu reden und zu handeln der Höfliche

genannt, dies in meinem Namen zum Ausdruck bringen. Ich seufzte erleichtert auf. Asinaio, Eselsführer, genannt zu werden war mir immer auf die Nerven gegangen. Da hätte man mich ja gleich Esel nennen können.

Der Höfliche war ein kultivierter Mann mit feinsten Manieren, ein Bewunderer von Lorenzo dem Prächtigen, dessen Taten er nachahmte und dessen Leidenschaften er teilte. Ihm widmete er meinen wichtigsten Platz, der das Zentrum des Handels aber auch der Künste und Wissenschaften war. Er konnte bei seiner großen Sensibilität meinen früheren Namen nur schwer ertragen, und so wurde ich zu meiner größten Freude »Propizio«, »Glücksbringer«, genannt. Ewig bin ich diesem Fürsten und den Vögeln dankbar.

Durch Zufall verdanke ich mein Glück noch einem anderen Wesen. Diesmal handelt es sich allerdings nicht um einen Vogel, auch wenn er so heißt. Es geht um meinen Bürgermeister. Er heißt Rondinella, ein Name, der mit *rondella*, Schwalbe, zu tun hat. Dieser Mann ist ein toller Kerl. Ich kannte ihn schon als Kind. Er hat für unseren ganzen Ort Großartiges geleistet. Er hat sein Versprechen gehalten – nichts weniger als das – hat in der Vergangenheit gegraben und weiter gegraben und vergessene und verborgene mittelalterliche Erinnerungsstücke wiederentdeckt. Die sind jetzt in unserer kleinen Burg ausgestellt. Dort hat er ein großartiges Museum eingerichtet, dessen Besucher dort lange Schlange stehen müssen.

Ich schwöre euch, dass ich mir all das nicht mal in meinen kühnsten Träumen hätte vorstellen können. Dass ich mich über das Schlurfen eurer Schritte freue, die über mein Pflaster streichen, dass ich mit einem Pfauenmuster am Boden des Rathausplatzes angeben kann, dass die kleine Burg restauriert wurde und ebenso die Häuser im Umland. Dass schon außerhalb der Stadtmauer eine kulturelle Atmosphäre entstanden ist, die uns beinahe zu einer Kunststadt macht. Und dass dies alles nur wegen einer dickköpfigen jungen Frau passiert ist, die es sich allen bösen Legenden und Gespenstern zum Trotz in den Kopf gesetzt hatte, genau hier, in Borgo Propizio gegen den Willen ihres Vaters ein Milchgeschäft zu eröffnen.

Eine Milchbar!

Niemand hätte darauf nur einen Pfennig gewettet. Ich auch nicht.

Ich kann mich noch genau an den Morgen erinnern, als hinter der Schaufensterscheibe des früheren Schusterladens, von dem sich alle Bewohner vorsichtig fernhielten, Zeitungsseiten auftauchten, die das Innere verbargen, und an die wenigen Passanten, die »Was ist denn das!« riefen und damit ihren Missmut, ihr Erstauen, ihre Bewunderung zum Ausdruck brachten. Die Neuigkeit wurde mit großer Skepsis aufgenommen.

Denn ihr müsst wissen, dass bis dahin...

Oh nein, Entschuldigung, diese Geschichte kennt ihr ja schon.

Blicken wir also in die Zukunft.

Die Botticelli-Muse

»Was ist denn das?«

Ornella riss die Augen auf. Es schien ihr unmöglich, doch diese rotblonden Locken waren unverwechselbar. Sie wusste nicht, ob sie sich verstecken oder gleichgültig tun und weitergehen sollte. So blieb sie widerwillig auf der Schwelle des Rathauses stehen, während der Zeitungshändler Arturo der Kundin, die zu seiner Freude eine ganze Reihe Magazine kaufte, das Wechselgeld herausgab. Die Frau wandte sich um, mit der Anmut einer Muse von Botticelli, und ihr Gesicht drückte Erstaunen aus, als sie nach kurzer Überlegung Ornella wiedererkannte.

»Ornella, das bist ja tatsächlich du!«, rief sie.

»Antonia!«

»Was machst du denn hier?«

»Ich wohne hier.«

»In diesem Dorf?«

»Ja, in diesem Ort.«

»Na, so was!«

Ornella folgte Antonias Blick, der über die kleine Piazza schweifte: das Rathaus, die Kirche, den Brunnen, die Läden, den Kiosk. Sie war sich nicht sicher, ob dieser Blick herablassend war oder nicht.

»Ich bin hier geboren.«

»Das wusste ich nicht.«

Die snobistischen Ehefrauen der Kollegen von Ornellas Ex-Mann wussten nur wenig von Ornella. Sie waren zumeist die besseren Hälften von eingebildeten Chefärzten (oder solchen, die es werden wollten) und sahen auf Ornella herab, weil sie nicht aus dem gleichen Milieu stammte und nicht wie sie aus der Stadt kam. Ornella hatte diese Frauen nie ertragen können, doch im Lauf der Zeit hatte es zu ihren Pflichten als Ehefrau gehört, sie zu treffen. Jetzt eine von ihnen vor sich zu haben, irritierte sie sehr.

»Und was machst du in Borgo Propizio?«

Antonia strich sich den Pony aus der Stirn und sah ihr mit einem traurigen Blick tief in die Augen.

»Ich bin auf der Flucht.«

»Vor der Stadt?«

»Vor mir selbst.«

Da war nichts von Dünkelhaftigkeit zu sehen. Die Verzweiflung im Gesicht der anderen überzeugte Ornella, dass sie alte Abneigungen beiseite schieben und Antonia fragen musste, was passiert war. Sie sah auf die Uhr: Sie hatte nicht viel Zeit, aber noch genug. So nahm sie Antonia ohne Zögern beim Arm und ging mit ihr los, von den wachsamen Blicken des Zeitungsverkäufers gefolgt, der es gleich seiner Frau erzählen würde – wehe, wenn er es nicht tat und irgendein Detail wegließ. Alle im Dorf wussten, was für ein Tratschweib Dora war. Bei der nächsten Gelegenheit (oder vielleicht sogar

früher) würde sie Ornella und jeden anderen ausfragen, wer denn diese Fremde sei, die allein, heimlich und in aller Stille hergekommen war oder vielleicht mit einer Gruppe in einem Bus der Agentur *Glückliche Reisen*.

Antonia ließ sich gehorsam von Ornella wegführen und vergaß dabei, dass sie eigentlich auf den Hügel hinaufgekommen war, um das Museum zu besuchen.

»Wo führst du mich hin?«, fragte sie.

»Zu einem zauberhaften Ort.«

Die Märzsonne drang durch die Scheibe unter dem Schild mit dem ungewöhnlichen Namen *Via Lattea*, Milchstraße, nach einem alten Chanson. Durch die geschlossene Tür drang Musik der sechziger Jahre, und der Geruch von frischem Gebäck schwebte verheißungsvoll durch die Ritzen.

Antonia war sehr neugierig.

»Was ist das für ein Laden?«

»Die ungewöhnlichste Milchbar, die du dir vorstellen kannst.«

»Das hätte ich nicht gedacht.«

»Komm nur mit rein, dann wirst du schon sehen.«

Sie gingen hinein, und Antonia war sprachlos, als sie sich umschaute. Auf den weißen Kacheln ringsum war das Gesicht einer Kuh zu sehen, mit der bronzenen Glocke um den Hals und einer rosafarbenen Zunge, die auf einer Seite herausschaute. Eine Bordüre mit Mäandermuster umgab sie, und zwei weitere Kühe waren im Profil zu sehen, blau gescheckt, die Schwänze einander

zugewandt und in der Mitte eine gelbe Sonne. Weiter oben, wo es keine Kacheln gab, waren weiße Wolken auf himmelblauen Grund gemalt, und so sah auch die Decke aus. Hinter der gemauerten Theke lächelte eine Mary Poppins in vorgerücktem Alter, der die Zeit nichts anzuhaben schien.

»Man denkt, man wäre in einem Bilderbuch!«, rief Antonia aus.

»Ich glaube, das hat schon mal jemand gesagt.«

»Guten Tag, Ornella. Morgenstund hat Milch im Mund!«, sagte Letizia, munter wie immer, zur Begrüßung. Mit diesem Satz begrüßte sie stets die ersten Gäste des Tages. Währenddessen räumte sie die Tassen ins Regal, die sie gerade aus der Spülmaschine genommen hatte. Das Scheppergeräusch passte gut zur Musik des ›Großen Musikers‹, an den sie gerade dachte, aber das muss wohl nicht extra gesagt werden.

Immerzu dachte sie an ihren G.M. Ob er wohl die leiseste Ahnung hatte, was für ein leidenschaftlicher Fan sie war? Und das ein Leben lang? Leider hatte er seit dem Telegramm, das er ihr am Vorabend der Einweihung von *Via Lattea* vor dreieinhalb Jahren geschickt hatte, nichts mehr von sich hören lassen. Dabei wünschte sie sich nichts sehnlicher, als dass er zu Besuch käme. Dazu brauchte sie eine Idee, aber es fiel ihr einfach nichts Neues mehr ein.

»Ich hatte heute morgen einen Termin beim Kulturdezernenten im Rathaus«, sagte Ornella. »Du kennst ja

den Mann, er schläft nie, ganz im Gegensatz zu seinem Vorgänger. Er wollte mit mir über eine Idee sprechen.«

»Was hast du für ein Glück, Mädchen! Ich bin auf der Suche nach einer Idee!«, rief Letizia, die auf alle mögliche Weise versucht hatte, Tranquillo Conforti, den früheren Gymnasiallehrer und jetzigen Dezernenten für Kultur und besondere Veranstaltungen in Borgo Propizio, zu überzeugen, ein Musikfestival ins Leben zu rufen, in ganz großem Stil, zu dem man auch den G.M. einladen würde, der seine Teilnahme unmöglich ablehnen könnte. Aber nein, er war dagegen! Dieser Mann hatte keine Ahnung von Musik und war ein Fachidiot, der nichts als Literatur kannte und sich auf Zahlen verstand und zwar seit die Regierung den Gürtel enger schnallte und die Rating-Agenturen das Land immer tiefer herunterstufen. Aber die Bürger konnten schließlich mehr Klarheit fordern, beim Finanzministerium und bei den für Kultur verantwortlichen Stellen. Die hatten viel größere Kompetenzen.

Letizia begriff es nicht. Wieso hatte Italien ein Defizit? Musik konnte das Land doch voranbringen! Es gäbe doch schon San Remo im Februar? Na, dann umso besser! Dann wäre ein Festival in Borgo Propizio im Juli das ideale Gegenstück, und der G.M. wäre auf beiden vertreten.

Aber nein, da gab es keine Hoffnung, dieser Mann redete immer wieder dasselbe über Dante und Petrarca, von dem Glück, das sie für Geist und Ohr jedes Menschen bedeuteten, dazu verwöhnte er seinen Gaumen

mit Leckerbissen aus Milch und Süßigkeiten, die Letizia diesem sturen Politiker anbot. Kein einziges Mal hatte er Anstalten gemacht, dafür zu bezahlen.

»Nach was für einer Idee suchst du denn?«, fragte Ornella.

»Wie man den G.M. am schnellsten kennenlernen kann. Meine Uhren ticken schneller, ich werde nicht jünger, weißt du?«

Letizia war noch super fit, doch sie bewegte sich auf die Siebzig zu und ihr Idol ebenso, sie waren gleich alt. Deshalb musste sie ihn bald kennenlernen. Sie wollte ihm nicht erst dann vor Augen treten, wenn sie eine Ruine im Altersheim war, faltiger als eine Trockenpflaume, mit brüchiger Stimme und einem krummen Rücken.

»Also, ich habe gerade den Auftrag bekommen, ein kulturelles Ereignis zu planen, und man könnte ja vielleicht daran denken, auch deinen verehrten ›Großen Musiker‹ mit einzubeziehen«, sagte Ornella.

»Arbeitest du für die Kommune?«, fragte Antonia.

»Manchmal ja.«

Erst jetzt wurde Ornella klar, dass sie eine wichtige Anstandsregel verletzt hatte: zwei Leute einander vorzustellen, die sich nicht kannten. Aber sie wusste nicht, als was sie Antonia bezeichnen sollte. Einen Moment überlegte sie und sagte dann:

»Das ist Letizia. Und das ist Antonia ... Eine Bekannte aus meinem früheren Leben.«

Antonia lachte verlegen und erwiderte Letizias starken Händedruck. Dann wandte sie sich wieder Ornella zu.

»Wenn man dich sieht, hat man den Eindruck, dass du jünger geworden bist«, sagte sie. »Ich habe dich auf der Piazza eben kaum wiedererkannt. Mit diesen blonden kurz geschnittenen Haaren und deiner der tollen Figur siehst du blendend aus.«

»Das ist die gute Luft hier im Städtchen«, sagte Letizia, »die ist etwas ganz Besonderes.«

»Dann kann ich ja nur hoffen, dass sie auch mir gut tun wird.«

Im Kontrast zu ihrer zierlichen Gestalt und ihrer seltenen Schönheit, die an eine Botticelli-Madonna erinnerte, hatte Antonia eine tiefe Stimme, die wie ein Widerhall aus der Tiefe des Meeres klang. Aber Ornella konnte sich nicht daran erinnern, denn früher hatte sie nur wenig geredet und immer recht arrogant gewirkt. Sie war ihr deshalb nicht sympathisch gewesen. Dieser Gedanken ging ihr gerade durch den Kopf, als Letizia mit einer ganzen Flut von Fragen auf sie einstürmte.

Was für ein Auftrag, was für ein Projekt, was für ein Event, was für ein Ort und zu welchem Zeitpunkt?

»Es steht noch nicht fest«, antwortete Ornella. »Aber du weißt bestimmt schon, dass Borgo Propizio eine eigene Bibliothek bekommt.«

Ja, davon hatte Letizia bereits gehört. In einem Flügel der Burg, die heute ein Mittelaltermuseum beherbergte, sollte eine öffentliche Bibliothek eingerichtet und demnächst eröffnet werden. Sie freute sich zwar darüber, fürchtete aber, dass dort Veranstaltungen stattfinden würden, die in Konkurrenz zu ihrem Projekt stünden und

das nach all der Mühe, die sie sich für *Via Lattea* gegeben hatte. Hier sollte man sich entspannen, ungezwungen zusammenkommen, aber es sollte auch Bildung und Vermittlung von Kultur stattfinden. Hier gab es *Buongiorno alla spina* – Frühstück mit frisch gemolkener Milch, die direkt aus dem Stall kam, und *L'ora delle bianche chiacchiere* – ein Gesprächskreis mit einer Kostprobe von duftenden Süßigkeiten, die mit Milch zubereitet wurden – und beides hatten sich bewährt. Das alles hatte sich ihre Nichte Belinda ausgedacht, doch das Beste, ein Kurs für kreatives gastronomisches Schreiben, war ihre, Letizias Idee gewesen, und darauf war sie mächtig stolz.

»Im September, wenn die Bibliothek eingeweiht wird, möchte der Assessor, dass ein großes Kulturereignis stattfindet, ein Literaturfestival vielleicht, er weiß es noch nicht genau. Er hat mich gebeten, ihm Vorschläge zu machen.«

»Ein Festival, auch wenn es nur um Literatur geht, ist immerhin ein Festival«, sagte Letizia nachdenklich und entfernte sich, um einen neuen Kunden zu begrüßen, der gerade die Milchbar betrat.

Ornella hatte September gesagt. Das war gut, denn im September hatte Saturn schon das Sternbild des Schützen verlassen, der ihr Sternzeichen war, ihres und das des G.M., und dann ... man konnte nie wissen. Vielleicht würde sich der Kreis schließen.

Ornella erklärte Antonia, sie arbeite im Finanzamt, mache Öffentlichkeitsarbeit, organisiere Events und

manches andere, neben ihrer eigentlichen Arbeit als Paartrainerin. Währenddessen servierte ihnen Letizia die Vanillemilch und wurde dann von der Gruppe der Dichter und Dichterinnen vereinnahmt, die jeden zweiten Tag in die Milchbar kamen.

Antonia trank einen Schluck, dann noch einen und danach wieder einen und spürte, wie ihre Anspannung nachließ. Ornella merkte es, sie kannte dieses Gefühl genau.

»Das tut gut, oder? Und nicht nur vom Geschmack her, es ist ein Allheilmittel für alle Sinne, eine Wohltat für das Herz.«

»Was ist da drin?«

»Etwas, was man einfach Vanille nennt, aber auch noch etwas anderes, ein Schuss Liebe vielleicht. Sie lassen die Schoten in Milch ganz sanft eine Weile köcheln, und dann servieren sie es.«

»Du sagst »sie«, ist da noch jemand außer ihr?«

Antonia wies mit dem Kinn auf Letizia. »Ja, Belinda, ihre Nichte. Sie ist ein großer Milchfan und hat Milchwirtschaft studiert. Sie stammt nicht von hier, sondern kommt aus der Stadt, doch jetzt ist sie sogar hier mehr zu Hause als ich. Du wirst es nicht glauben, aber sie hat einen tollen Job in einer großen Firma aufgegeben, um sich hier im Dorf zu begraben und eine Milchbar aufzumachen. Keiner hat daran geglaubt. Doch statt sich hier zu begraben, hat sie dann sozusagen den ganzen Ort wiederbelebt. Sie ist ein ganz besonderes Mädchen, aber die Tante ist noch viel wichtiger, für ihre Nichte und für uns alle.«

»Und wo ist sie?«

»Belinda kommt meistens spät. Sie schläft gerne länger und ich auch, wenn man mich nicht zum frühen Aufstehen zwingt. Wenn ich mir vorstelle, dass ich mal an Schlaflosigkeit litt...«

»Hat dich etwa diese magische Milch so verändert?« Antonia lächelte.

»Die Milch hat bestimmt auch dazu beigetragen«, meinte Ornella, hob ihr Glas, um ihr zuzuprosten, und nahm dann einen tiefen, wohltuenden Schluck. »Letizia behauptet, wenn man das hier trinkt, bilden sich Endorphine, durch die man sich wohlfühlt. Und seit ich hier in die Milchbar komme, trinke ich es oft. Aber vor allem ist es wohl meine wiedergefundene Freiheit, der gute Schlaf, und das Bewusstsein, dass ich etwas wert bin und die Leute Respekt vor mir haben. Arbeiten, unabhängig sein, auch wenn ich manchmal waghalsige Sachen mache. Aber da ich bei meiner Mutter wohne, teilen wir uns die Kosten.«

Als sie sich von ihrem Ex-Mann trennte, konnte Ornella sich auf ihren Unterhalt verlassen, der ein paar Monate lang üppig war und pünktlich eintraf. Dann aber hatte ihr Ex-Mann im OP einen Riesenfehler gemacht, er verlor seine Approbation als Arzt und verschwand von der Bildfläche.

»Hast du nicht gesagt, dass du Paartrainerin bist?«

Antonia hatte diesen Ausdruck noch nie gehört und konnte sich nicht vorstellen, dass man daraus einen Beruf machen könnte. »Ist das so was wie Partnervermittlung?«

»Um Gottes willen! Begegnung zwischen Männern und Frauen arrangieren, die verzweifelt auf der Jagd nach einem Partner sind? Nein, nein. Was ich mache, ist eher wie in Amerika. So was wie *love life manager, match maker, dating coach*, nenn es, wie du willst.«

»Ich kenne so was nicht.«

»Sagen wir es so: Ich bringe den Leuten, die sich an mich wenden, bei, das Beste von sich zu geben, wenn sie jemanden treffen, der ihnen der Richtige scheint. Wir gehen alle ganz selbstverständlich zum Steuerberater, zur Ernährungsberatung, zum Physiotherapeuten und zur Fußpflege, alles Leute, die uns auf verschiedenen Gebieten helfen können. Warum soll man sich nicht an einen Experten für Liebe wenden, wo diese vielleicht der schwierigste Teil unseres Lebens ist?«

Antonia hörte zu und sah Ornella zweifelnd an. Ornella kannte diesen Gesichtsausdruck. Nicht zum ersten Mal war jemand skeptisch gegenüber ihrem Beruf, und deshalb kam die Sache auch nicht in Schwung. Deshalb war sie gezwungen, andere Aufträge anzunehmen, die oft weniger befriedigend waren. Die Idee eines Literaturfestivals aber gefiel ihr, das war eine schöne Herausforderung. Natürlich war das Budget gering, vielleicht reichte es auch gar nicht aus.

»Was hast du denn studiert, um solch einen Job zu machen?«

»Gar nichts. Leider habe ich mein Studium abgebrochen, als ich geheiratet habe. Mein Mann war eifersüchtig. Das ist mein großer Kummer. Ich habe aber einen

Kurs in Kommunikation besucht, und während meiner Ehe eine jahrelange Therapie gemacht.«

»Man dachte immer, du bist glücklich mit deinem Mann.«

»Ach, das war alles nur Show. Ich kann mich in der Öffentlichkeit gut präsentieren.«

3

Herrscherin der Meere

Ruggero ließ sich das Gesicht vom Wind streicheln. Er stand allein auf der Brücke und beschwor seine alten Ängste herauf. Er hatte sich gerade rasiert und Mariolina in der Kabine zurückgelassen, wo sie sich das Haar zurechtmachte. Eigentlich hatte sie ihn weggeschickt, weil sie eine Überraschung für ihn hatte. Das Rasierwasser brannte ihm auf der Haut, und in dem Pinguinanzug, den er trug, kam er sich lächerlich vor. Er sah, wie die Lichter der Stadt immer kleiner wurden, leuchtende Punkte, die ihn an Laserstrahlen erinnerten, die ihn mitten auf der Stirn treffen und ihn lähmen könnten wie in manchen Science-fiction-Filmen im Fernsehen. Die hatte er schon seit seiner Kindheit mit Begeisterung gesehen. Das Schiff verließ den Hafen Richtung Amsterdam, wo die Kreuzfahrt zu Ende ging. Aber bis dahin mussten sie noch die ganze Nacht übers Meer fahren,